

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 41.

Sonntag, den 8. Oktober 1899.

VI. Jahrgang.

Rigoletto.

Von Michael Carrion.

Nachdruck verboten.

Das Stalathheater hatte damals eine glänzende Saison. Die Sänger waren brillant, die Opern gefielen so sehr, daß man mit einer hätte auskommen können, wären nicht fünf versprochen gewesen, der Impresario konnte also vollauf zufrieden sein, und hätte weder eines Gastes noch sonst einer Sensation bedurft wenn nicht . . . wenn nicht ein Schreiben gekommen wäre, der ihm einen Gast unter ganz seltsamen Bedingungen anbot, unter Bedingungen anbot, unter Bedingungen, die an und für sich schon eine Sensation gewesen wären, selbst wenn der Gast gar nichts getaucht hätte.

Der Brief trug so ein Ding von einem Siegel und aus dem Siegel entnahm man, daß das Schreiben aus den Büreaus der italienischen Gesandtschaft aus Madrid komme.

Teufel hinein! Von der Gesandtschaft, nein mehr noch, von den Gesandten selber. Denn dieser schrieb:

„Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie meine oder vielmehr die Bitte eines hochangesehenen Landmannes von mir erteilen würden. Es handelt sich um einen Mann von ganz außerordentlichen künstlerischen Fähigkeiten. Ein glänzender Sänger und Schauspieler, wünscht er vor ein Publikum zu treten, das ihn nicht nach seiner Persönlichkeit, sondern lediglich nur nach seinen künstlerischen Leistungen, unbekümmert um den Rang und Stellung, die er sonst in der Gesellschaft einnimmt.

Sollten Sie geneigt sein, ihm zu einem Debut zu verhelfen, stellt er nur drei Bedingungen. Die erste ist die, daß er als „Rigoletto“ auftritt, die zweite die, daß er keiner Probe beizuwohnen braucht, weil er das nicht für nötig hält; die dritte die, daß er von Niemanden vor seinem Auftreten gesehen wird, selbst von Ihnen nicht.

Der Generalprobe möchte er ungesehen in einer Loge beiwohnen, um sich mit den Tempi bekannt zu machen, in denen der Orchesterchef das Orchester leitet.

Wenn Sie diese Bedingungen annehmen, wird mein Schutzbefohlener rechtzeitig in Mailand erscheinen. Natürlich verlangt er keinen klingenden Lohn, er bürstet nur nach dem Ruhme, ihn lockt nur die Palme des Sängers.“

So weit der Brief. Natürlich nahm der Impresario die Bedingungen sofort an. Die Zeitungen bemühten sich der Sache. Man rief hin und her wer der Geheimnißvolle sein könne, dessen Theatername in kapitalen Lettern auf dem Affichen schon stand: „Pianti.“ Ein seltsamer Name: „Thränen.“ Verborg sich nicht auch dahinter ein Roman? Erzählte nicht dieser Name schon vielleicht die Geschichte des Mannes? Und ein wahrer Legendenkreis bildete sich noch vor dem Debut um diesen interessanten, außergewöhnlichen Debutanten.

Das Interesse wuchs von Tag zu Tag mehr, je näher der Tag der Aufführung heranrückte. Die Billets waren schon alle im Vorverkauf weg, zu ganz fabelhaften, ganz außergewöhnlichen Preisen, wie man sie sonst nur für die Patti zahlt. — Die Generalprobe fand Patti. Man bestürmte den Impresario, den Logenschleher, alles, alles zu sagen, was sie wußten. Allein wußte keiner was. Ein Diener war gekommen, hatte die Loge gesehen, hatte dafür gesorgt, daß kein Müßiger da war, kein Neugieriger, Niemand, dann war der Gast gekommen, ungesehen von Jedem und so war er auch gegangen.

Die Ungebild des Publikums erreichte durch all das Geheimniß-

volle beinahe den Fiebergrad des Paroxismus. Am Abend der Vorstellung in dem überfüllten Theater jene Unruhe die großen Ereignisse stets voranzugehen pflegt. Eine Unruhe, die auch die Sänger auf der Bühne da oben, die Musiker im Orchesterraum unten, theilten.

Und nun — nun trat er auf. Vom ersten Ton, von der ersten Geste an merkte man: ja, man stand hier einem großen Künstler gegenüber und das Publikum brach in eine spontane Beifallszene aus.

Es war ein Triumph wie ihn die Annalen der Theater nur selten verzeichnen.

„Herrlich,“ sagte man sich. „Großartig.“ Noch nie wurde der kleine, verkrüppelte Narr, so realistisch, so glänzend verkörpert wie hier. Noch nie erschien der Narr so abstoßend in seiner verzerrten Erscheinung, noch nie so groß, so ergreifend in seinem seelischen Weh. So, ja nur so konnte der Dichter seinen unglücklichen Helden gedacht haben.

Und der Beifall des Publikums wurde zum Orkan. Zehn, fünfzehn, zwanzig Mal mußte der Künstler vor der Rampe erscheinen, und „Pianti! Pianti!“ rief die Menge immer wieder und wieder.

Die Habitués drängten auf die Bühne. Drängten zur Garderobe des Künstlers und — fanden verschlossene Thüren.

Nach der Vorstellung wartete das Publikum am Bühnenausgang zu Hunderten, zu Tausenden, um den Künstler zu sehen, ihm eine Ovation zu bereiten. Aber er kam nicht. Er war längst schon durch einen anderen Ausgang schon fort.

Am anderen Morgen konstatirten alle Blätter den großen, den geradezu einzig dastehenden Triumph. Der Mann muß der Kunst, muß der Bühne erhalten bleiben!

Der Impresario aber erhielt folgenden Brief:

Mein Herr!

Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig und einen heißen, innigen Dank. Sie haben mir die größte Freude, den größten Schmerz meines Lebens bereitet. Was soll's? Ich will es Ihnen sagen.

Ich habe immer davon geträumt, mir auch in der Kunst einen Namen zu machen. Der Name, den ich geerd, genügt mir nicht, so glänzend er ist.

Die Natur gab mir nach einer Seite hin die Mittel, ein Künstler zu sein: Die Seele des Künstlers, eine Stimme wie sie wenigen eigen und das Talent. Nach der anderen Seite nahm sie mir alles. Sie nahm mir die Möglichkeit ein Künstler zu sein. Eine Rolle, nur schuf ein Meister, eine Rolle, die für mich paßte: den Rigoletto. Denn — Rigoletto bin ich. Mißgestaltet, verzerrt und verwachsen wie er. Der Rigoletto von gestern war keine Maske, der Rigoletto war ich. Das erklärt alles. Meinen Namen wohl auch, den Namen den ich gewählt.“

Damit war das Geheimnis gelöst. Wer aber der verwachsene Zwerg mit der großen Seele, der großen Stimme, dem großen Können sonst war, das hat Niemand erfahren.

Großpapa.

Nachdruck verboten

Novellette von Paul Blis (Berlin).

„Der Herr Baron zu sprechen?“

Der alte Kammerdiener zuckte die Schultern und antwortete: „Ich fürchte, der Herr Baron wird sich nicht hören lassen wollen, in dessen will ich es doch versuchen. Wen darf ich melden?“

„Sagen Sie nur, es sei ein alter Kamerad da“, entgegnete lächelnd der alte Herr.

Schweigend entfernte sich der Diener, kam aber schon im nächsten Augenblick zurück, öffnete die andere Thüre und sagte: „Der Herr Baron lassen bitten.“

Lächelnd, siegesicher, trat der Gast ein.

„Guten Tag, Brentendorff!“ rief ihm der Baron zu und streckte ihm beide Hände hin.

„Ah! ah! mein lieber alter Salten! Na, das ist aber eine wirkliche Ueberraschung! Komm näher, mein Kerlchen! Na, wie geht's denn? Du siehst ja förmlich strahlend aus!“

„Und Du nicht minder! Donnerwetter, Du bist ja in großer Toilette! Da störe ich wohl, was?“

Baron Brentendorff lächelte befriedigt. „Du störst nicht, lieber Freund, Du kamst ja zur rechten Zeit, denn, wie Du siehst, bin ich eben mit meiner Toilette fertig geworden; allerdings kann ich Dir nur eine halbe Stunde schenken, die aber soll Dir auch ganz allein gehören.“ Er schellte dann nach dem Diener und ließ Wein bringen. „So, und jetzt seh' Dich hierher vor den Kamin und erzähl', wie es Dir ergangen ist in den fünf Jahren, denn erlebt hast Du doch sicher wieder viel Interessantes.“

Baron Salten setzte sich und sagte mit einem Anflug leichter Wehmuth: „In unseren Jahren erlebt man nichts mehr, wenigstens nichts Interessantes.“

„Oho! Darüber denke ich doch ein wenig anders, mein lieber Kamerad.“

„Täuschen wir uns nicht, Brentendorff, wenn man, wie wir, demnächst in die Sechzig einrückt, dann hört die Zeit der Ueberraschungen auf. Jung sein, heißt Einfluß ausüben; wir aber werden zu den guten, alten Freunden gezählt, denen die Frauen ihre kleinen Geheimnisse anvertrauen; und das ist immer verdächtig, denn es besagt, daß man uns als Liebhaber nicht mehr für voll ansieht.“

Brentendorff zog die Stirne in leichte Falten, ihm wurde ein wenig unbehaglich, und mit leiser, zitternder Stimme entgegnete er: „Du hast ja im Großen und Ganzen nicht so Unrecht, aber es giebt doch wohl auch Ausnahmen.“

Erstaunt und heiter sah ihn der Andere an. „Bist Du eine solche Ausnahme?“ fragte er belustigt.

„Wenigstens bilde ich es mir ein“, rief der Hausherr, und im Ton seiner Stimme klang es leicht gereizt, als ob er sich verlegt fühlte.

„Ja, jetzt sag' mir um Gotteswillen, was ich von Dir denken soll!“ lachte Salten laut auf. „Hast Du denn Deine Jugend nicht ebenso ausgekostet, wie ich es gethan habe?“

„Gewiß habe ich das!“

„Nun also! Wer sein Leben in der Jugend genossen hat, der kann auch getrost anfangen, alt zu werden, wenn die Zeit dazu da ist.“ „Aber meine Zeit ist eben noch nicht da! Ich fühle mich durchaus nicht alt! Und hast Du nicht eben selber gesagt, ich sähe vorzüglich aus?“

„Gewiß habe ich das gesagt! Und für Dein Alter siehst Du auch sehr gut aus. Das Alles aber macht Dich nicht jünger, als Du in Wirklichkeit bist.“

„Ach was! Man ist nur so alt, als man sich fühlt, und ich fühle, daß ich noch zu schade bin, zum alten Eisen geworfen zu werden!“

Schweigen.

Beide sahen sich einen Augenblick lang prüfend an.

Dann meinte Salten, ernst und wohlmeinend: „Lieber Brentendorff, wenn mich nicht alles täuscht, bin ich gerade zur rechten Zeit zu Dir gekommen, denn ich fürchte, Du bist auf dem besten Wege, eine unüberlegte —“

Hier unterbrach ihn der Andere: „Lieber Karl, bitte, keine Moralpauke! — Das war von jeher Deine Schwäche. — Ich habe Alles wohl überlegt und mein Entschluß steht fest.“

„Du willst Dich noch einmal verheirathen?“

„Das will ich!“

„Und darfst Du erfahren, wer die Auserwählte Deines Herzens ist?“

„Jutta von Werdenfels ist es.“

„Ganz recht.“

„Die Tochter des alten Generalmajors?“

„Aber das Fräulein kann doch höchstens zwanzig Jahre oder einundzwanzig sein.“

„Stimmt! Sie ist genau einundzwanzig.“

„Und Du wirst sechzig.“

„Sehr taktvoll bist Du nicht, lieber Karl.“

„Aber offen und ehrlich, weil ich es gut meine mit Dir! — In zehn Jahren bist Du ein Greis und Deine Frau wäre dann in ihrem besten Alter. Hast Du daran auch gedacht?“

Brentendorff wollte eine kurze Antwort geben, denn er war ge-

reizt, aber er besann sich, daß er sich nicht ärgern dürfe, damit ihm seine gute Laune für die Brautwerbung, die er jetzt vorhatte, nicht verborben würde, und deshalb spielte er den heiteren Weltmann und Lebenskünstler, indem er lächelnd entgegnete: „Was Du da sagst, lieber Freund, ist alles ganz gut und schön, aber es paßt für den Durchschnittsmenschen; so einer bin ich nicht. Ich modele mir das Leben ganz nach meinem Gusto, und ich habe gefunden, daß ich bisher nicht allzu schlecht dabei gefahren bin.“

Salten zuckte die Schulter und sagte leichtthin: „Wenn Du aus den wohlgemeinten Rath eines Freundes nichts giebst, — gut, dann thu, was Du willst. Jedenfalls wünsche ich Dir alles Gute.“

„Und das kannst Du auch, lieber Freund!“ rief Brentendorff nun voll Enthusiasmus, „Denn Du ahnst ja nicht, wie ich bis über beide Ohren verliebt bin!“

„Nun sag' mir eines noch, — wird denn Deine Liebe auch wirklich erwidert?“

„Aber gewiß, mein Bester! Jutta ist so lieb und herzig zu mir, daß ich ein Herz von Stein haben müßte, um nicht weich zu werden! Sie verwöhnt mich geradezu durch all' ihre kleinen Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten.“

Salten schüttelte bedächtig den Kopf: „Und was sagt Dein Sohn Egon dazu?“

„Er wird sich mit der Thatfache abfinden müssen.“

„Er bekommt eine Mutter, die jünger ist als er.“

„Aber ich hänge doch nicht von meinem Sohn ab.“

Wieder zuckte Salten die Schultern: „Dann kann ich nur meinen Glückwunsch wiederholen.“

„Herzlichen Dank!“

Sie füllten die Gläser, stießen an, und tranken auf eine hoffnungsfrohe Zukunft.

Da wurde geklopft. Dann trat der alte Diener ein und präsente eine Depesche, die eben angekommen war.

Brentendorff bekam wieder ein leises Unbehagen. „Was ist denn das nun schon wieder?“ Und mit zitternder Hand griff er nach dem Telegramm, riß es auf und durchsah den Inhalt.

Im nächsten Augenblick ließ er das Papier sinken, preßte die Zähne zusammen und blickte starr vor sich hin, — mit einem Schlage war Alles vernichtet! — dann knüllte er das Papier zusammen, warf es in den Papierkorb, stand auf und ging erregt auf und ab.

Minutenlanges, dumpfes Schweigen.

Endlich fiel Brentendorff in einen Sessel und preßte die Hände ans Gesicht.

Da nahm Salten das Papier auf, glättete es und las: „Triumpf, Großpapa! Der Stammhalter ist angekommen. Alles wohl! Egon!“

Und dann wieder minutenlanges Schweigen.

Endlich steht Salten auf und geht zu dem Freund. Er berührt ganz leise dessen Schulter u. sagte mit lieber weicher Stimme: „Glaub' mir, lieber Freund, es ist so besser. Dies Telegramm kommt wie durch eine Fügung des Himmels; es bewahrt Dich und Euch alle vor so manchen herben Enttäuschungen.“

Und Brentendorff schwieg. Aber er fühlte es, daß der Freund recht hatte. Jetzt eben erst war er aufgeweckt durch diese Depesche, — so lange war er blind im glücklichen Taumel umhergegangen, — nun aber war mit einem Male der Schleier von Allem heruntergerissen, nun versank mit einem Schlage das ganze stolze Gebäude seiner Hoffnungen. Jetzt hatte er keinen Muth mehr zu seinem Vorhaben. Ein zwanzigjähriges Mädchen und ein Großpapa, — welch' ein lächerliches Unterfangen. — Nein! nein! jetzt war Alles aus! Das fühlte er nun klar und deutlich, — grau und trostlos lag die Zukunft vor ihm, und nur ganz in der Ferne dämmerte ein Sonnenscheinchen auf, und das war die Freude, daß nun ein Stammhalter da war!

Später, viel später erst, hat er sich dann in sein unabänderliches Schicksal gefunden.

Da aber sah er eines Tages ein, daß sein alter Freund damals nur zu recht gehabt hatte, als er ihn warnte, denn jetzt erst machte er die Erfahrung, daß Fräulein Jutta nicht ihn, sondern seinen Neffen Herbert liebte. Dieser Herbert, ein schmuder, junger Offizier, aber war sein Mündel. Und das war dann also der Grund gewesen, weshalb das kleine Fräulein den alten Herrn so hofirt hatte, — sie wollte ihm die Einstimmung zu der Verbindung mit Herbert abschmeicheln — und er, bummer, alter, läppischer Greis, hatte sich einbilden können, daß dies junge Kind ihm seine Liebe eingestehen und verrathen wollte! Oh — oh — einen regelrechten Narren schollt er sich nun!

Er ärgerte sich eine Weile, daß er sich seinem alten Freund so in seiner ganzen Blöße gezeigt hatte. Aber dieser Aerger verflog gar bald, denn schließlich siegte der Humor. Und nun lachte er selber am meisten über seine verspäteten Anwandlungen. Von dem Tage an

aber wollte er niemals jünger erscheinen, als er in Wirklichkeit war, im Gegenteil, er fing sogar an, mit seiner neuen Würde, als Großpapa, zu kokettieren.

Das Monte Carlo des Nordens.

Aus Ostende wird geschrieben: Wenn der Thurm zu Babel hier erbaut worden wäre, hätte man kein größeres Durcheinander fremder Zungen antreffen können, wie es gegenwärtig der Fall ist. Jede Nationalität der Welt, jede Rasse, jede Farbe, jeder Rang ist vertreten, und alle suchen einander in der Entfaltung von Luxus und Eleganz zu überbieten. Ostende ist jetzt das anerkannte Monte Carlo des „Nordens“ und darf getrost mit dem Paradies des Mittelmeeres rivalisiren. Herzöge und Grafen, Fürsten und Lords findet man ebenso wie schwere transatlantische Millionäre in reichster Auswahl vor. Die Mehrzahl der Besucher setzt sich aus Engländern und Amerikanern zusammen, Deutsche und Russen kommen in dritter und vierter Linie. An den Nachmittagen kann man im Kursaal eine wahre Ausstellung kostbarer und extravaganter Sommertoiletten bewundern. Die Pracht der abends zur Schau getragenen Juwelen läßt sich überhaupt nicht beschreiben. Manche der überseeischen Beaux-arts schleppen auf Kopf und Schultern ein kolossales Vermögen mit sich herum. Heirathslustigen Männern muß die Wahl angezogen so vieler und interessanter und reicher Frauen aus aller Herren Ländern in der That nicht leicht fallen. Bald ist es eine zierliche Kreolin mit schwermüthigen, dunklen Sammetaugen, bald eine schlanke Britin mit wundervollem Teint und aristokratisch geschnittenen Zügen, die alle Blicke auf sich lenkt. Man vertheilt sich die Zeit nicht nur mit Promeniren, Flirten und Tanzen, sondern wie in Monte Carlo übt auch hier das Spiel augenblicklich die größte Anziehungskraft aus. Die „vergoldete“ Jugend Europas drängt sich um die grünen Tische in familiärer Gemeinschaft mit Schlächterprinzen aus Chicago, während das feminine Element des allerneuesten Pariser Typs allen — dem Edelmann vom reinsten Wasser wie dem prohigen Parvenu — in lebenswürdiger Weise zu schmeicheln sucht. Die fischen Schönen gewinnen und verlieren an der Seite ihrer Cavaliere, meistens aber sind sie nach einem beim Jeu verbrachten Abend in der Lage, ein neues Stück ihrer werthvollen Sammlung herrlicher Juwelen hinzuzufügen, mit denen sie ihre Bewunderer blenden und bezaubern. Die luxuriösen Zimmer des Spiellubs „Cercle des Etrangers“ sind stets gefüllt mit einer gemischten Gesellschaft. Neulinge, Gelegenheits- und Gewohnheitspieler, Männer im mittleren Alter mit einem bestimmten System, leichtsinnige junge Offiziere, blasse Aristokraten, verwegene Abenteurer, alte Frauen, verführerische Wittiven und junge Mädchen mit wahren Madonnen Gesichtern sieht man hier für den Moment in einem gemeinsamen Interesse vereinigt. In Ostende wird fast noch höher gespielt als in Monte Carlo. Zum Glück für manchen Reisenden, der nicht in der Vermögenslage ist, größere Summen zu riskiren und der doch zu schwach sein würde, der Versuchung zu widerstehen, verbietet ein vor kurzem vom belgischen Parlament herausgegebenes Gesetz auf das strengste, Jemand zum Spiel zuzulassen, der nicht nach vielen zu erhebenden Formalitäten zum Mitglied des Spiellubs erwählt worden ist. Ein nur für wenige Tage in Ostende weilender Fremder findet daher nicht einmal Gelegenheit, die Spielzimmer überhaupt zu sehen. Wie hoch sich aber trotz dieser scharfen Maßregeln die Einnahmen belaufen mögen, die der „Fremden-Cercle“ und der „Privat-Club des Kurzaales“ erzielen, ergibt sich schon aus dem Umstande, daß die Verwaltung des einen wie des andern Clubs für jedes einzelne Mitglied einen Aufnahmebeitrag von 100 Fr. an die Stadt zahlt, dem Mitgliede selbst aber nur 16 Fr. abnimmt. Der „Cercle des Etrangers“ entrichtet an die städtische Verwaltung eine jährliche Steuer von 1 700 000 Fr., sein Ueberschuß dürfte aber mindestens 7 Millionen Francs im Jahr betragen.

Drahtlose Telegraphie.

Signor Marconi's System drahtloser Telegraphie hat, wie aus New-York berichtet wird, einen glänzenden Erfolg in der amerikanischen Kriegsflotte davongetragen. Es wurden von Ravennat High-lands aus nach einem Kriegsschiff, das an einem Manöver theilnahm, mittels drahtloser Telegraphie Nachrichten gesandt, die richtig ankamen und verstanden wurden. Marine-Leutnant Bliss erklärte, daß die Versuche glänzend gelungen seien. Der Offizier beobachtete jeden Zug, den Marconi machte, und prüfte den Apparat mit der Sorgfalt und Einsicht eines Sachverständigen. Sein Urtheil lautete: Marconi hat die Periode der Unsicherheit längst überwunden. Sein Verfahren ist schnell, zuverlässig und von Anfang bis zu Ende befriedigend. Die Signale, die an der Aufnahmestation eintreffen — Punkte und Striche — wurden ebenso regelmäßig aufgezeichnet wie

solche, die auf gewöhnlichem elektrischen Wege übermittelt wurden. Der Apparat scheint sehr dauerhaft zu sein und ist auf See ebenso gut zu gebrauchen wie zu Lande. Das System der Tagessignale zur See hat im Laufe dieses Jahrhunderts gar keine Fortschritte gemacht. Admiral Sampson wandte dasselbe Signalsystem von Santiago auf Cuba an wie Admiral Dewey vor Manila, und Beide wandten kein anderes System an als Nelson bei Trafalgar. Die Nachtsignale haben einen Fortschritt erlebt infolge der Anwendung von Scheinwerfern; indessen werden durch diese Scheinwerfer die Stellungen der Flotte dem Feinde verrathen. Marconi versichert, daß er seine Apparate individualisiren und eine Verbindung zwischen zwei Schiffen herstellen kann, ohne daß andere Schiffe die Nachrichten bekommen oder abfangen. Der „Herald“ hatte einen Dampfer, den „Ponce“ gechartert, auf dem sich eine geladene Gesellschaft befand. Jeder von diesen Geladenen erhielt ein Souvenir in Gestalt von Copien der ersten drahtlosen Telegramme. Im Allgemeinen nimmt die drahtlose Telegraphie mehr Zeit in Anspruch, als die Uebersendung einer Nachricht durch den elektrischen Draht; Witterungseinflüsse verursachen jedoch keine Störung in der Uebermittlung drahtloser Telegramme.

Fürst und Millionär.

— Fürst und Millionär. Aus Newport, Rhode Island, wird unterm 25. September gemeldet: Die Hochzeit des Fürsten Cantacuzene und der Miß Grant wurde doppelt gefeiert, zuerst nach orthodoxem Ritus, da der Bräutigam zur griechischen Kirche gehört, und dann nach dem protestantischen Glauben. Die russische Ceremonie vollzog Rev. Hotowitsky, unter Assistenz eines Geistlichen der russischen Kirche von New-York, in William Waldborf Astors Villa zu Beaulieu. An Stelle des Vaters der Braut, General Frederic Grant, der auf den Philippinen weilte, führte Ulysses S. Grant, der dritte Träger dieses berühmten Namens, seine Schwester zum Altar. Als der Hochzeitstag in den in eine Capelle umgewandelten Saal eintrat, sang das „Cäcilien-Quartett“ den Brautchor aus „Lohengrin“, und während der Ceremonie wurden noch mehrere Musikstücke gesungen, darunter die russische Nationalhymne. Nach der Trauung fand ein Souper statt, an welchem auch der Großfürst Wladimir theilnahm. Von der Trauungszeremonie ist vor Allem der Ringwechsel bemerkenswerth. Der Priester nähert sich dem Brautpaar, segnet es dreimal mit 2 brennenden Kerzen, überreicht der Braut und dem Bräutigam je eine Kerze und geht dem Brautpaar voran in die Capelle, wobei er ein Rauchfaß schwingt. Nach kurzem Gebete nimmt er zwei Ringe, einen goldenen und einen silbernen vom Altar. Mit dem goldenen Ring macht er dreimal das Zeichen des Kreuzes über des Bräutigams Haupt und dasselbe thut er mit dem silbernen Ring bei der Braut. Dann wechselt der „best man“, der die Familie vertritt, dreimal die Ringe von der Braut zum Bräutigam und vom Bräutigam zur Braut. Nach dieser Verlobungszeremonie kommt die eigentliche Hochzeitszeremonie, indem der Priester das Brautpaar mit 2 Kronen krönt. Diese gleichen in der Form den russischen Kaiserkronen und sind mit Bildnissen des Heilands und der Jungfrau geschmückt. In diesem Falle waren sie natürlich aus dem kostbarsten Metalle angefertigt. Nach der Krönung segnet der Priester das Brautpaar dreimal und bezeichnet es als Mann und Weib. Fürst Cantacuzene trug die Galauniform eines russischen Kavallerieoffiziers. Die Toilette der Braut war ein kunstvoll geschnittenes Kleid aus feinstem weißen Atlas mit langer Schleppe und einem Tüllschleier; sie trug die Geschenke des Bräutigams, einen Brillantschmuck und eine Perlenkette. Heute Nachmittag fuhren der Fürst und die Fürstin an Bord der Dampfschacht „Karada“ nach New-York, von wo sie nach Europa reisen, um den Winter auf des Fürsten Landsitz bei Odessa zu verbringen. Die Heirath der Enkelin des berühmten Präsidenten Grant ist der Schluß des ersten Kapitels eines hübschen Romanes, der vor 8 Monaten in Rom begann. Miß Grant war damals mit Mrs. Palmer in der ewigen Stadt. Fürst Cantacuzene, Militär-Attache der russischen Botschaft in Rom, verliebte sich in die hübsche Amerikanerin. Als Mrs. Palmer mit Miß Grant nach Cannes ging, folgte ihnen der Fürst dorthin. Dann ging die ganze Gesellschaft nach Paris, wo der Fürst um die Hand der Geliebten anhielt; ihren Vater bat er telegraphisch um die Einwilligung. Die Braut, die einzige Tochter des Millionärs General Frederic Grant, ist 23 Jahre alt und eine hübsche, anziehende Brünnette. Als ihr Vater Gesandter in Wien war, war sie in offiziellen Kreisen sehr beliebt. Sie gilt als eine große Sprachkennnerin und spricht außer englisch auch französisch und deutsch fließend. Fürst Cantacuzene ist 25 Jahre alt. Seine Familie ist eine der ältesten in Rußland. Der Prinz besitzt große Güter ostwärts von Moskau, wo er ein prächtiges Schloß hat.

Für Haus und Herd.

* **Wie liebt man naturgemäß?** (Schluß.) 9. Man gönne seinem Körper auch die nötige Ruhe, wenn derselbe ermüdet um die verbrauchten Stoffe wieder ersetzen zu können. Die vollständigste Ruhe ist der Schlaf. Nur ein ruhiger und fester Schlaf stärkt; deshalb wähle man zum Schlafgemach ein ruhig gelegenes, großes, helles, luftiges Zimmer. Nicht während des Schlafes gestattet wegen seiner nervenbelebenden Wirkung keinen ruhigen, störenden Schlaf. Die beste Schlafzeit ist die Nacht; man gehe um 10—11 Uhr zu Bett und stehe um 5—6 Uhr wieder auf. Aus dem Schlafzimmer entferne man möglichst alle überflüssigen Gegenstände, als: Schränke, Kleider, schmutzige Wäsche, Schuhwerk usw. Vor dem Schlafengehen vermeide man aufregende Getränke, geistige Anstrengung, Lektüre usw. Man lege sich nie mit kalten Füßen ins Bett; die Erwärmung derselben wird am besten durch tüchtiges Reiben oder 30 Grad R. warmes Fußbad (nachfolgende Douche 18—20 Grad R.) erreicht. Das Bett sei groß und bequem, die Bedeckung nicht zu schwer.

9. Man atme ruhig und tief. Ein gesundes Athmen soll durch die Nase, nicht durch den Mund geschehen. Sehr zu empfehlen, besonders Stubenhodern, sind Athembewegungen in freier Luft (am besten Morgens, vor Tisch und Abends). Bei dieser Athmungsübungsart empfiehlt es sich, das Einathmen durch die Nase und das Ausathmen durch den Mund zu machen. Eine wirklich gesunde Luft soll sauerstoffreich und staubfrei sein. Ueberhitzte, rauchige und dumpfe Räume sind zu meiden. Die Kleidung sei der Witterung angemessen warm, doch nie so, daß man den Körper verweicht. Die Füße halte man warm, Hals und Kopf dagegen möglichst frei und unbedeckt.

— **Eiertuchen**, welche durch Stehen nicht leiden und, kalt genossen, gut schmecken. Man sondert das Gelbe von 5 Eiern ab, nimmt eine Prise Salz, einen Eßlöffel voll Mehl und einen gleichen voll Zucker und rührt die Masse gut durcheinander. Hierauf nimmt man für 5 Pf. alte, geriebene Semmel und ungefähr 0,15 Liter Weißbier und schüttet dies unter beständigem Rühren unter die Masse. Zuletzt giebt man den Schnee von 5 Eiern Eßlöffelweise dazu und bäckt die Masse in einem Eierkuchentigel in beliebiger Stärke, nicht zu dick, auf beiden Seiten goldbraun. Das Bier giebt dem Eierkuchen einen kräftigen Geschmack. Was von diesen Eierkuchen übrig bleibt, schmeckt, kalt gegessen, sehr gut zum Kaffee.

— **Lackirte Möbel von Flecken zu reinigen**. Man nehme eine Mischung von gleichen Theilen Leinöl, Weingeist und Terpentinöl und reibe mit einem mit dieser Mischung etwas befeuchteten Lappen die Flecken, bis diese verschwunden sind, sodann aber jene Stellen mit gewöhnlichem Fließpapier.

— **Wie läßt sich Rußbildung in Ofen und Herden verhindern?** Man nehme ein Hand voll frische Kartoffelschalen und werfe diese auf das im Ofen brennende Feuer, wobei man jedoch die Thüren des Ofens sofort fest schließen muß. Die Dämpfe, welche sich aus den brennenden Kartoffelschalen entwickeln, lösen den Ruß, welcher sich in kurzen Zügen festgesetzt hat, und entführen denselben durch den Schornstein ins Freie. Eine häufigere Anwendung dieses Verfahrens wird die Nothwendigkeit des Reinigens von Ofen und ähnlichen Anlagen wesentlich beschränken.

Die Preis-Räthsel

des „Wiesbadener General-Anzeiger“ haben stets bei unseren Abonnenten großen Anklang gefunden, weshalb wir auch fernerhin jeden Monat ein Preis-räthsel veröffentlichen werden, für deren richtige Lösung den Abonnenten des „General-Anzeiger“ werthvolle Bäckereipreise zuerkannt werden.

Preisräthsel.

A) Für Erwachsene.

Triffst dich ein schwerer Schicksalsschlag,
So mußt das Räthselwort du sein;
Ist's der Verbrecher, zittert er;
Iumeist ist's auch der Edelstein.
Sagt statt der Silbe „ge“ man „er“,
Wilt man als Lug, hat man es schnell.
Und hast du nun den Sinn ersicht,
Die Lösung schon zur Stell'.

B) Für Kinder. Begrüßung



Wo ist der Entenjäger?

Da sich an der Preisconcurrenz nur Abonnenten betheiligen können, so müssen wir unbedingt auf die Innehaltung folgender Bedingungen sehen:

1. Jede Lösung muß in verschlossenem frankirten Couvert eingesandt werden. Der Schlusstermin wird im „Wiesbadener General-Anzeiger“ besonders bekannt gegeben.
2. Jeder Lösung ist die Abonnements-Nummerung für den Monat Oktober beizufügen.
3. Jedes Couvert hat den Vermerk zu tragen: „Preisräthsel“.
4. Bei den Lösungen des Kinder-Räthfels ist das Begrüßungsbild auszuscheiden, auf demselben der „Entenjäger“ zu zeichnen und uns so unter den vorstehenden Bestimmungen zu übersenden.

Die Preise,

welche zur Vertheilung kommen, bestehen in einer Anzahl werthvoller Bücher etc. und zwar in 6 Hauptpreisen für Erwachsene u. 6 Hauptpreisen für Kinder.

Für Erwachsene:

1. Preis: Eine vollständige Klassiker-Bibliothek in 6 Bänden.
2. „ Die deutschen Klassiker, 4 Bände.
3. „ Witz, Gesundheitslexikon.
4. „ Die deutschen Klassiker, 2 Bände.
5. „ Bleichner, Aus großer Zeit.
6. „ 100 Witzentarten mit Namensdruck.

Für Kinder:

1. Preis: Der kleine Vechm, illustriert.
 - 2.—6. Preis: Verschiedene Jugendschriften.
- Die vorstehenden Hauptpreise werden unter den richtigen Lösern verlost. Außerdem erhält diesmal jeder richtige Räthsel-Löser eine kleine Broschüre, sobald die Namen derselben veröffentlicht sind.

Verlag und Redaktion

des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Rotationsdruck und Verlag Emil Bommert. Verantwortlicher Redakteur Moritz Schäfer. Beide in Wiesbaden

Noch immer

kann auf den

„Wiesbadener General-Anzeiger“

(Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden)

für den Monat October für

50 Pfennige monatlich

frei in's Haus

abonnirt werden.

Auf Wunsch werden die seit 1. October erschienenen Nummern nachgeliefert.

Die Expedition.

Kengasse, Ecke Marktstraße.